

„Die Flucht vor einem Völkermord“

Anmerkungen zu dem Buch *Flykten från ett folk mord* von Maria Vajta Klamer¹

Ulrich Kasten

„In diesem Buch berichten fünf polnische Jüdinnen und Juden über ihre ganz unterschiedlichen Lebensschicksale. Isaac und Deborah haben die Hitler-Diktatur überlebt. Samuel und Hanna überlebten die Diktatur Stalins. Des Weiteren schreibt Victor darüber, wie zwischen 1968 und 1972 die polnische kommunistische Partei über 20 000 Jüdinnen und Juden gezwungen hat ihr Heimatland Polen als staatenlose Flüchtlinge zu verlassen.

Isaac wurde in verschiedene Arbeits- und Konzentrationslager deportiert, wo er unter unmenschlichen Verhältnissen leben und arbeiten musste. In der Endphase des Krieges wurde er während des Winters zusammen mit seinen Mitgefangenen auf einen achtwöchigen „Todesmarsch“ geschickt. Er wurde gerettet und kam mit den „Weißen Bussen“ 1945 nach Schweden. Deborah überlebte dadurch, dass sie mit ihrem Kind aus dem Warschauer Ghetto fliehen und sich auf der arischen Seite versteckt halten konnte.

Samuel wurde vom sowjetischen Militär nach Sibirien in Arbeitslager (Gulags) deportiert, wo er dann ebenfalls gezwungen wurde, unter unmenschlichen Bedingungen zu arbeiten. Hanna flüchtete Richtung Osten zunächst bis Minsk, aber als sich die deutschen Truppen der Stadt näherten, begab sie sich von Neuem auf die Flucht, die sie erst beendete, als sie in Magnitogorsk am Fuß des Ural-Gebirges angekommen war, wo Europa auf Asien trifft. Dort befand sie sich 250 Meilen (2500 km) von Warschau entfernt. Nach dem Krieg gingen beide nach Polen zurück, wo sie – ebenso wie Deborah mit ihrem Kind – gegen Ende der 60er Jahre einer der schlimmsten antisemitischen Kampagnen der Kommunisten ausgesetzt war. Das hier sind ihre Berichte.“ (S. 20)

Isaac

Aus dem Porträt zu „Isaac“ möchte ich vorausgreifend auf ein literarisches Element hinweisen, das auch für die weitere Darstellung typisch ist und den Portraits ihre Lebendigkeit und emotional-gedankliche Tiefe verleiht. An einem Beispiel soll gezeigt werden, wie es der Autorin gleich zu Beginn gelingt, das *Shtetl* wieder zum Leben zu

1 Maria Vajta Klamer: *Flykten från ett folk mord*. Göteborg: ScandiText (2015). Hardcover, 235 Seiten, 142 SEK. ISBN 978-91-631-9283-8.

erwecken; das *Shtetl*, das jahrhundertlang Ort und Ausdruck des jüdischen Lebens in Osteuropa war, eine Kulturwelt, die im Krieg endgültig ausgelöscht wurde. So in der Beschreibung der kleinen Schuhmacherwerkstatt von Isaacs Vater in Chrzanow, wo er als kleiner Junge seinen Vater zwischen seinen Werkzeugen mit seiner langen Leder-schürze auf seinem Hocker sitzen sieht und wo in den Augen des Jungen plötzlich die kaputten und die bereits reparierten Schuhe in den Regalen lebendig werden und in der Werkstatt herumtanzen, die Schuhe der Könige und der Bettler.

Isaacs Vater war ein Handwerker, der das über Generationen vererbte Handwerk gut verstand und der seinem Ort nützlich war, ein Handwerk, das ihn nicht reich machte, ihm aber in seiner Gemeinschaft Ansehen und Würde und ihm selbst Selbstbewusstsein verlieh. Und gleich darauf eine Szene, in der das Leid und Schicksals-hafte, das alle Portraits durchzieht, dem Leser eindringlich vermittelt werden; die Szene, in der mehreren Juden, die gehenkt werden sollen, die Stricke um den Hals gelegt werden und man ihnen die Holzbänke unter den Füßen wegzieht. Anschließend die „Musik der Sieger“, die aus einem Lautsprecher auf einem Wehrmachts-fahrzeug ertönt, unterbrochen von den Worten des Kommandanten, der weitere Hinrichtungen ankündigt. Es war üblich, zu diesen makabren „Schauspielen“ die Ver-wandten und Mitbürger hinzu zu befehlen. Nicht nur das Geschehen selbst, sondern auch besonders die Gedanken und Gefühle der Hinbefohlenen werden eindringlich vermittelt: deren Hass, Wut, Hoffnungslosigkeit, Demütigung, Verzweiflung, Trauer. Isaac erlebt diese Hinrichtung als 22jähriger. „Es ist schwer für Isaac, darüber zu berichten. Er meint, dass derjenige, der nicht mit dabei war, es nicht verstehen kann.“ (S. 25)² Solche einfühlsam und behutsam und zugleich auch wieder sehr direkt gestal-teten Szenen wiederholen sich auch bei der Darstellung der anderen „Lebensschick-sale“, und in dieser „Sprache“ liegt die besondere Qualität der Darstellung. Mal stehen die Stimmungen und Gefühle im Vordergrund, mal sind es die Ereignisse am histori-schen Ort zu einem bestimmten Zeitpunkt und – damit verbunden – immer wieder die verzweifelten Anstrengungen der Protagonisten, der Vernichtung in diesem Fluss des historischen Geschehens zu entgehen.

Im Weiteren werde ich mich mehr auf die Ereignisse und das Geschehen selbst beschränken. Ein weiteres Stilmittel sind die Zeitbrüche und „Auslassungen“ in dem chronologischen Ablauf des Geschehens. Unmittelbar nach der Hinrichtungsszene heißt es: „Plötzlich hielt unser Zug, auf dem Bahnhofsschild stand in großen Buch-staben Blechhammer.“ (S. 32) Über die Deportation aus seinem Heimatort, die auch woanders immer mit großer Brutalität durchgeführt wurden, erfahren wir von Isaac nichts. Das KZ Blechhammer war als Außenlager des KZ Auschwitz ein Arbeitsla-ger für Juden. Nach einer Epidemie in Blechhammer wird Isaac mit seiner Arbeits-einheit in das Arbeitslager Wiesau, ein Nebenlager des KZ Groß-Rosen, verlegt. Die Lebensbedingungen in den Außenlagern unterscheiden sich praktisch nicht von

2 Siehe „Der 27. Januar“ – Auschwitz und das deutsche Gedenken, S. 6. http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_gedenken.pdf

denen in den großen Konzentrationslagern: 5 Uhr Wecken, Appellstehen, Schwerstarbeit, etwas Suppe, Brot und Margarine, ständige Demütigungen und Misshandlungen, bei kleinsten Vergehen – schwere Strafen bis hin zu Erschießungen. Über dies alles berichtet Isaac nur wenig; es ist dies der normale Lageralltag. Er möchte sich möglichst „unauffällig“ machen, jeder Situation so weit wie möglich anpassen um zu überleben, ohne jedoch seine Menschenwürde aufzugeben, ohne die Werte und moralischen Prinzipien, die ihm seine Eltern vermittelt haben, zu verraten.

Die Ordnung in den Ghettos und Lagern wird vom jüdischen Ordnungsdienst und – wie hier in Blechhammer und Wiesau – von meist jüdischen Kapos aufrecht erhalten. Sie stehen im Dienst der Lagerleitungen und machen oft mehr als die Aufgaben von ihnen verlangen, die an und für sich schon schlimm genug sind. So hat der Ordnungspolizist Szlamek Stanner in Chrzenow seine Mitbürger wegen kleinster Vergehen bei der Gestapo für die Transporte nach Auschwitz gemeldet. Der Kapo Pariser, ein Jude aus Czeŝochowa, schlägt willkürlich auf die Häftlinge ein. Einen alten Mann, der ihm sagt: „Du bist doch selber Jude,“ traktiert er mit Fußtritten und bringt ihn dadurch beinahe um. In Wiesau begegnet Isaac seinem ehemaligen Mitschüler Beniek Gitler, der jetzt als „Judenältester“ seine Glaubensbrüder bei jeder Gelegenheit schikaniert und misshandelt und zusammen mit betrunkenen Soldaten an Exzessen gegen Häftlinge teilnimmt. Was hat diese Menschen, die aus seinem Kulturkreis stammen und deren Untaten ihn deswegen so bekümmern, zu mehr als nur willigen Helfern und Mittätern der deutschen Machthaber gemacht? Gehören sie selber zu den Gedemütigten und Schwachen und demütigen und quälen deswegen nun die noch Schwächeren, um sich wenigstens anderen etwas überlegen zu fühlen? Ist es dies typisch subalterne Verhalten, sich bei den Vorgesetzten, bei den „Mächtigeren“ um kleiner Vorteile willen „beliebt“ zu machen, das Bedürfnis, ein wenig an deren Macht teilhaben zu können? Oder sind es einfach nur böse Menschen, denen plötzlich keine Grenzen mehr für ihre brutalen und perversen Neigungen gesetzt sind? Diese Fragen beschäftigen Isaac mehr als seine eigene Situation.

Im Februar 1945 geht es dann für zwei Monate auf die Todesmärsche in Richtung Westen, zunächst zu Fuß über die winterlichen Straßen, die letzten Etappen: Lager Dora – Hamburg – Bergen-Belsen, dann weiter in Eisenbahnzügen. Tausende gehen zu Grunde, sterben an Entkräftung oder werden, wenn sie zurückbleiben oder zu fliehen versuchen, erschossen. Für Isaac und seinen Bruder Jakob gibt es nun keine Zeit mehr für Überlegungen und Gedanken; nur noch die Frage: Wie überlebe ich den nächsten Tag? Als sie am 15. April in Bergen-Belsen von den Engländern befreit werden, ist Jakob nicht mehr ansprechbar. Durch das schwedische Rote Kreuz kommen sie mit den Krankentransporten der „Weißen Busse“ nach Schweden, wo Isaac eine neue Heimat findet. Ihr *Shtetl* in Polen existiert nicht mehr. Ihnen ist in letzter Minute die „Flucht vor dem Völkermord“ gelungen, ihren Eltern und sechs jüngeren Geschwistern nicht. Dies wird sich für immer wie ein „schwarzer Schatten“ auf Isaacs weiteres Leben legen.

Deborah

Deborahs Geschichte beginnt mit dem Bericht über die Einrichtung des Warschauer Ghettos im Frühjahr 1940 und der Absperrung des Ghettobezirks, in dem Deborah bereits mit ihrem Mann Adam und ihrem einjährigen Sohn wohnt. Die Deportationen, die mit Hilfe der jüdischen Ordnungspolizei und ukrainischer Hilfskräfte durchgeführt werden, fangen bereits Ende 1941 an. Es kommt zu Razzien, willkürlichen Erschießungen und Hinrichtungen. Die Menschen müssen sich zum „Umschlagsplatz“ begeben, von wo täglich Transporte mit oft 10 000 bis 15 000 Personen direkt in die Vernichtungslager Treblinka, Auschwitz und Sobibor abgehen; am Ende sind es über eine ½ Million, die von hier in die Todeslager transportiert wurden. Später werden Selektionen direkt auf Plätzen und Straßen in den einzelnen Ghettovierteln durchgeführt; die Arbeitsfähigen werden zurück in ihre Wohnungen geschickt, die anderen, meist Frauen und Kinder, zum „Umschlagsplatz“ und damit in die Vernichtung geführt.

Deborah kann die Ereignisse zunächst von ihrem Fenster aus beobachten. Sie sieht die elenden Menschengruppen, die sich mit ihrem wenigen Hab und Gut auf der Straße ins Ghetto schleppen. Es sind die Menschen, die aus den kleineren Orten, die „judenfrei“ gemacht werden sollen, ins Ghetto geschafft werden. Es leben jetzt über ½ Millionen Menschen im Ghetto, die Wohnungen sind überfüllt und Lebensmittel fehlen. Halbverhungerte Kinder liegen auf den Straßen und betteln um ein Stück Brot, während es einige Straßen weiter noch Luxus und Kaffees gibt und die Orchester spielen. Deborah sieht von ihrem Fenster aus, wie Janusz Korczak mit seinen 200 Waisenkindern zum „Umschlagplatz“ geht.

Aber bald wird auch sie in die dramatischen Ereignisse hereingezogen. Bei einer Razzia nimmt man ihr das Kind weg, aber in einer selbstmörderischen Aktion holt sie es sich wieder zurück. Ihrem Mann, der außerhalb des Lagers arbeitet, gelingt es, das Kind in einem Rucksack aus dem Lager zu schmuggeln und es bei einer Polin unterzubringen, die später noch eine besondere Rolle in Deborahs Leben spielen wird. Sie selber wird Zeugin einer Massenerschießung, sie muss die Grube ausheben und nachher wieder zuschütten. Suchtrupps durchkämmen immer häufiger die Wohnungen. Obwohl sie sich bei einigen Razzien verstecken kann, wird die Gefahr immer größer entdeckt und dann gleich erschossen zu werden. Es kommt zu kleineren Aufständen; am Ende leben noch 50 000 Jüdinnen und Juden im Ghetto, die für deutsche Firmen arbeiten. Es bildet sich eine bewaffnete Widerstandsgruppe. Am 18./19. April 1943 kommt es zu dem verzweifelten Ghetto-Aufstand, der erst nach vier Wochen von der Wehrmacht niedergeschlagen wird – danach ist nichts mehr vom ehemaligen Ghetto übrig.

Mit einer Gruppe Arbeiterinnen und Arbeiter gelingt es ihr einige Monate vorher, nachdem die Kontrollposten bestochen wurden, das Ghetto zu verlassen. In der Fabrik gelangt sie über ein Toilettenfenster auf die Straße. Es sind die glücklichen

Zufälle, die sie bisher gerettet haben, aber auf der „arischen Seite“ ist sie jetzt keineswegs sicher. Die Angst ist auch hier weiterhin ihr ständiger Begleiter. Erkennt man sie als Jüdin, muss sie damit rechnen, an die Gestapo verraten zu werden. Wem kann sie trauen, wo soll sie hin?

Zu Helena, bei der sich ihr Sohn befindet, traut sie sich zunächst nicht. Sie hat keine Papiere, überall wird kontrolliert. Für die Nacht sucht sie sich irgendwo ein Versteck. Am Bahnhof legt sich plötzlich eine Hand auf ihre Schulter. Einer der vielen Spitzel, sie kann sich zunächst freikaufen, landet dann aber auf einer polnischen Polizeistation, wo man ihr sogar ihr Geld lässt. Von nun an fühlt sie sich beobachtet. Auf dem Weg zu Helena und ihrem Kind verlangt der Taxifahrer, der sie als Jüdin erkennt, ihren Ehering. Das Wiedersehen mit ihrem Sohn ist eine der schönsten Szenen in diesem Buch. Helenas Familie nimmt sie freudig auf und besorgt ihr „arische“ Papiere – sie heißt jetzt: Julia Barciszewska. In Zeiten absoluter Barbarei und Unmenschlichkeit gibt es auch immer wieder Beispiele großer Selbstlosigkeit und Menschlichkeit.

In den folgenden Kapiteln stehen die Zeitgeschichte, das Kriegsende und die Nachkriegsjahre in Polen, mehr im Mittelpunkt als Deborahs Lebensgeschichte. Zunächst wieder ein großer Zeitsprung. August 1944 – die russischen Truppen stehen wenige Kilometer vor Warschau am östlichen Ufer der Weichsel. In der festen Erwartung, dass die Rote Armee eingreift, bricht der Warschauer Aufstand los, der von der Wehrmacht brutal niedergeschlagen wird. Die Rote Armee bleibt untätig. Deborah erlebt in Helenas Wohnung vom Stadtrand aus mit, wie die Stadt in Schutt und Asche gelegt wird. Ein Teil der Bevölkerung kommt in Konzentrationslager, die Frauen u. a. nach Ravensbrück.

Nach Kriegsende folgen ein, zwei Jahre, die die glücklichsten in Deborahs Leben sein sollen. Sie eröffnet ein Heim für jüdische Kinder, die ihre Eltern verloren haben. Sie kann ihnen etwas von dem geben, was sie jahrelang vermissen mussten. Nach und nach kommen die meisten Kinder über jüdische Organisationen, mit denen Deborah zusammenarbeitet, nach Israel.

Jüdinnen und Juden, die während des Krieges in die Sowjetunion geflüchtet waren, kommen zurück, keine Juden mehr mit Bart und Locken – und insgesamt sind es nur sehr wenige. Von den drei bis vier Millionen Juden im Vorkriegspolen lebt hier jetzt nur noch 1 %.

Die Autorin erwähnt, dass Polen nach 1945 ein Satellit der Sowjetunion wurde, geführt von in der Sowjetunion geschulten moskautreuen Funktionären, unter denen sich auch polnische Juden befanden, was den alten Antisemitismus in Polen wieder neu anfacht. Nach Polen zurückkehrende Jüdinnen und Juden wurden oft mit Feindseligkeit empfangen. Bei einem Pogrom in Kielce im Jahr 1946 wurden 40 Juden ermordet und jüdische Einrichtungen zerstört. Alle Unterlagen, die zur Aufklärung hätten dienen können, wurden in späteren Jahren vernichtet. Solche Pogrome, aber auch die offizielle Politik, etwa unter Innenminister Moczar, ein Antisemit, vom KGB

geschult, führten dazu, dass mehr und mehr Jüdinnen und Juden versuchten, Polen zu verlassen. Nach dem 6-Tage-Krieg wurde aus dem Wort Jude jetzt „Zionist“; antisemitische Demonstrationen, selbst von Studenten, waren an der Tagesordnung. Nach dem „Prager Frühling“ wandten sich die Demonstrationen allerdings auch gegen das eigene Regime, was dramatische Folgen für Deborah und ihren Sohn Adam haben sollte.

Für mich als einen Leser, für den Deborah bereits zu einer großen Akteurin auf der Bühne „Zeitgeschichte“ geworden ist, wäre es interessanter gewesen, wenn sie uns selber mitgeteilt hätte, wie sie diese gesellschaftlichen Ereignisse erlebt hat und was für eine Bedeutung diese für ihr Leben hatten und weiterhin haben, auch wenn diese Nachkriegsjahre natürlich weniger dramatisch waren als die Kriegszeit. Zweimal tritt sie wieder etwas mehr in den Vordergrund. Sie berichtet von ihrer Arbeit beim Rundfunk in Warschau, wo sie zunächst Programme auf Jiddisch macht und alles einer strengen Zensur unterlag. Nach den antikommunistischen Studentendemonstrationen, die nach dem „Prager Frühling“ 1968 stattfanden, erscheint die Geheimpolizei bei ihr, inspiziert ihre Wohnung, richtet sich in der Küche ein und wartet auf die Rückkehr ihres Sohnes Adam, der an der Technischen Hochschule kurz vor seinem Abschluss steht. Auch dort hat es regimekritische Demonstrationen gegeben, somit sind zunächst mal alle Studenten verdächtig, die kein Alibi vorweisen können. Adam wird verhört, zu drei Monaten Gefängnis verurteilt und von der Hochschule verwiesen. So war es selbstverständlich, dass er Polen verließ, als man die Grenzen für ausreisewillige Jüdinnen und Juden öffnete. Über Wien und Rom kam er nach Schweden. Deborah kann ihren Sohn erst wieder 1989 treffen, nachdem sich der sowjetische Machtbereich aufgelöst hat.

Auch Deborah hatte daran gedacht zu emigrieren, aber sie liebte ihr Heimatland. Aber es gab noch einen weiteren Grund. Helena, die ihr und ihrem Sohn das Leben gerettet hatte, war schwer krank und es gab niemanden, der sich um sie kümmerte. Nach Helenas Tod fühlte sich Deborah zu alt, um in einem fremden Land ein neues Leben zu beginnen.

15 Jahre später – Deborah ist in einer Kapelle in Schweden und nimmt an der Trauerfeier für ihren verstorbenen Sohn Adam teil, die nach jüdischem Ritus gehalten wird. Die nun 90-jährige abgehärmte Frau ist schwach und krank, aber sie hat die beschwerliche Reise von Polen nach Schweden auf sich genommen. Sie hatte und hat immer noch einen starken Willen.

Unwillkürlich blättert man etwa 100 Seiten zurück, denn Deborah begegnet uns bereits zum ersten Mal am Anfang des Buches in dem Kapitel „Die Kapelle“ (S. 13, 14). Die Autorin bemerkt in einer Kapelle eine alte Frau, die völlig aufgelöst weint und vor sich hin schluchzt und die sofort die Aufmerksamkeit und Zuneigung der Autorin erweckt. Aus dem Bemühen sie zu trösten, werden eine echte Begegnung und spätere Freundschaft und dies ist damit zugleich auch der Anlass für dieses Buch.

Die Autorin schreibt Deborahs Überlebensgeschichte auf – und im Weiteren auch die Geschichte von vier anderen polnischen Jüdinnen und Juden auf „ihrer Flucht vor dem Völkermord“.

In der Darstellung ihrer Begegnung mit Deborah gelingt der Autorin die eindringlichste und ergreifendste Szene des ganzen Buches – ein Bild von Leid, Trauer und großer Menschlichkeit, das zum Leitmotiv des ganzen Buches wird.

Samuel

Bis Kriegsausbruch lebte Samuel mit seinen Eltern in Posen, einer wichtigen Handels- und Wirtschaftsstadt im westlichen Polen mit einem großen jüdischen Bevölkerungsanteil. Nach der deutschen Besetzung und Neuaufteilung Polens kam Posen zum Warthegau. Schon im November 1939 kam der Befehl, dass alle Jüdinnen und Juden Posens innerhalb von drei Monaten die Stadt zu verlassen hatten; die Deportationen setzten unmittelbar danach ein. Samuel wurde mit seinen Eltern und anderen Juden auf Lastwagen verladen und kam – inzwischen von seinen Eltern getrennt – in den Teil Polens, der von den Sowjets besetzt worden war. Der sowjetische Geheimdienst begann gleich mit Festnahmen von Juden und Polen. Die Festnahmen waren willkürlich und die Verhöre wurden mit unvorstellbarer Brutalität durchgeführt. Die Sowjetunion brauchte Arbeitskräfte für den Bau von Eisenbahnen und Straßen und für die Kriegsindustrie in den nordöstlichen Teilen des Landes. Später wurden Menschen einfach zu den Bahnstationen geschickt und von dort direkt nach Sibirien transportiert. Der siebzehnjährige Samuel wird zum „Volksfeind“ erklärt und zur Mindeststrafe von sieben Jahren Gefängnis und Lagerhaft verurteilt. In überbelegten Viehwaggons geht es tagelang Richtung Osten. Es mangelt an Essen und Wasser; die sanitären Verhältnisse sind unbeschreibbar.

Samuel erinnert sich an die einzigen Reisen, die er vorher als Kind zusammen mit seiner Kusine Rebecca und seinem Vater nach Warschau gemacht hat, an das jüdische Viertel, das Leben auf den Straßen, die Gerüche, die Stimmen, die Jungen mit ihren Schirmmützen, die Geschäfte, Kneipen und Händler auf der Miłastraße.

Nach dreiwöchiger Bahnfahrt erreicht man Kotlas, einen Eisenbahnknotenpunkt in Sibirien. Es folgen kilometerlange Fußmärsche, Transporte auf Flößen usw., bis man das Lager Workuta erreicht, mehr als hundert Kilometer nördlich vom Polarkreis. Samuel muss in den Kohlengruben arbeiten. Sie wurden wie Tiere behandelt (S. 116), wer schwach war, wurde erbarmungslos geschlagen oder „aussortiert“. Menschen aus sechzig Nationen und Volksgruppen waren in dem Lager. Es gab Hierarchien und „ungeschriebene Gesetze“ unter den Gefangenen; es gab Diebstahl und Gewalt gehörte zum Alltag. Das Essen war oft verdorben oder zu knapp, das Ungeziefer eine einzige Plage. Wer zu wenig schaffte, bekam noch weniger zu essen. Die Arbeitsquoten mussten erfüllt werden. Flucht war Selbstmord. Entweder wurde man von den Wachposten erschossen oder man kam in der unendlichen Schnee- und Eis-

wüste um. „Die, die es nicht schafften, wurden unter Schnee und Eis begraben, nur die Stärksten überlebten.“ (S. 115)

Aber selbst in der „Hölle Stalins“ findet Samuel in der Person des 50-jährigen russischen Mathematiklehrers Boris „Menschlichkeit und Hoffnung, ohne die ein Mensch nicht leben kann.“ (S. 116) Boris wurde als „Dissident“ zu lebenslanger Lagerhaft verurteilt. Er erzählt, mit welchen Foltermethoden man aus den Verhafteten jedes Geständnis herauspressen konnte. Der Geheimdienst brauchte die Unterschrift unter einem Dokument und bestimmte Quoten von Verurteilungen waren vorgegeben und mussten erreicht werden. Boris nimmt dem jungen Samuel gegenüber eine Vater- und Beschützerrolle ein. Er bringt ihm Überlebenstechniken bei. Er macht ihm Hoffnung und gibt ihm Lebensmut, er unterrichtet ihn in Russisch und Mathematik, verwickelt ihn in philosophische Diskussionen, erklärt ihm, wie bedeutsam auch für das Überleben und ein weiteres Leben Würde, Werte und Menschlichkeit sind. Für Samuel ist es wichtig, dass er jemanden hat, dem er über sein vorheriges jüdisches Leben erzählen kann, das er so sehr vermisst, über das Marktleben, die jüdischen Feste, die Jungen mit den Schirmmützen, die frommen orthodoxen Juden mit ihren Büchern unterm Arm.

An einem Morgen ertönt nicht wie sonst um fünf Uhr die Arbeitssirene. Etwas Besonderes, etwas Gutes oder Schlimmes, muss passiert sein. Der Lagerkommandant erscheint mit einem fremden Offizier, offensichtlich einem Polen. Die Sowjetunion steht mit Deutschland im Krieg. Kämpfer werden gebraucht. Die Polen sind plötzlich „Brüder“.

Man will polnische Abteilungen für den Kampf gegen Deutschland zusammenstellen. Ein katholischer Priester will Samuel noch taufen, damit er ein echter Pole wird. Samuels Gruppe kommt nicht über in Samarkand hinaus, wo sie damit beschäftigt werden, Ziegel zu brennen. Unmittelbar vor seiner Abreise stirbt sein Freund Boris, dessen letzte Worte zu Samuel sind: „Vergiss niemals Workuta!“ (S. 127)

Der Krieg ist zu Ende. Samuel kommt nach Polen, wo es keine *Shtetl* mehr gibt, auch in Posen leben keine Juden mehr. Sein Vater hatte seinem deutschen Nachbarn vor der Deportation ein Paket mit Fotos und Dokumenten zur Aufbewahrung gegeben. Der Deutsche kann alles noch Samuel geben, bevor er aus dem neuen Polen vertrieben wird. Diese Erinnerungen sollen das Wertvollste sein, was Samuel für sein weiteres Leben aufbewahren kann. Samuel lebt nun im kommunistischen Polen und das, was wir aus Deborahs und Adams Geschichte bereits kennen, wiederholt sich hier, wenn auch mit anderen Begebenheiten und Einzelheiten. Unter dem Innenminister Moczar werden in den Zeitungen *Zycie Warszawy* und *Trybuna Ludu* großangelegte antisemitische Propagandaaktionen gestartet. So ist z.B. von einem „westdeutsch-jüdischem-Komplott“ die Rede. Diese Propaganda verstärkt bereits bestehende Vorurteile. Als sogar von eingeschränkten Freiheits- und Bürgerrechten für Juden gesprochen wird, beschließt Samuel mit seiner Frau Polen zu verlassen und geht mit ihr nach Schweden.

Dieses Lebensportrait schließt damit, dass Samuel seine Kusine Rebecca in Schweden wiederfindet, für die es schwer ist über das Geschehene zu berichten. Und hier findet man einen Satz, den man immer wieder in Berichten von jüdischen Überlebenden findet: „Denn es gab eine Scham und ein Schuldbewusstsein darüber, dass man überlebt hatte.“ (S. 133)

„Schuld und Scham“ – diese Bemerkung hätte man eher von den Tätern erwartet als von den Opfern.³ Somit wird mehr über Rebecca berichtet, als dass sie selber erzählt. Sie wehrt sich 1939 bei ihrer Festnahme durch SS-Soldaten, die ihr dabei einige Fußknochen brechen. Über verschiedene Konzentrationslager kommt sie am Ende in das Frauenkonzentrationslager Ravensbrück. Rebeccas Arbeit besteht u.a. darin, Leichen von den Massengräbern zum Krematorium zu schleppen. Sie erlebt die berüchtigten Selektionen, bei denen Lagerführer Johann Schwarzhuber und Lagerarzt Adolf Winkelmann die Häftlinge aussucht, die in das ehemalige Jugend-KZ Uckermark⁴ und von dort weiter in die Gaskammer geschickt werden. Im Lager werden an Häftlingen medizinische Versuche vorgenommen mit meist tödlichem Ausgang. Auf Himmlers Befehl sollen Medikamente gegen Gasbrand entwickelt und getestet und Knochentransplantationen vorgenommen werden, um die Ergebnisse dann bei der Behandlung verletzter deutscher Soldaten zu verwenden. Rebecca ist eines der „Versuchskaninchen“, wie sich die Überlebenden oft selber nennen. Im Sinn der Rassenbiologie nimmt der von Auschwitz (Block 10) her berüchtigte Professor Clauberg zwischen 30 und 40 Sterilisierungen an „rassisch Minderwertigen“ vor, zu denen Juden und Jüdinnen – und somit auch Rebecca – gehören.

Hanna

Hannas Portrait enthält eigentlich drei „Erzählungen“: Eine hier besonders lebendig und eindrucksvoll gestaltete Beschreibung des jüdischen Lebens in einer Kleinstadt, so wie es sich vielfach in Osteuropa abgespielt hat. Dann das Portrait von Hanna, immer wieder verwoben mit der abenteuerlichen Fluchtgeschichte ihres Bruders Aron. Da dieses „jüdische Leben“ in Osteuropa ein für alle Mal während des Krieges ausgelöscht wurde, soll es im Folgenden etwas mehr Beachtung finden. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts folgte man weitgehend noch den jahrhundertealten Riten und Gebräuchen, aber dann öffneten sich besonders die jungen Jüdinnen und Juden den Veränderungen und Umbrüchen der „neuen Zeit“. Man studiert Karl Marx, organisiert sich in Verbänden und Gewerkschaften wie dem BUND, begeistert sich für den Zionismus, für die Gründung eines Judenstaats in Palästina.

3 Siehe „Zwei Schatten“ – ein jüdisches Schicksal: Gedanken zu der Rede von Cécile Wajsbrot zum 64. Jahrestag der Befreiung des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_schatten.pdf

4 Siehe NS-Jugendschutzlager Uckermark: Jugend-KZ und späteres Todeslager – Plädoyer für einen „Würdigen Gedenkort“. http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/uk_uckermark.pdf

Wie erlebt Hanna diese Welt und diese Zeit? Sie wächst in Plock auf, einer Kleinstadt nordwestlich von Warschau. Sie sieht das lebhaftes Treiben auf den Straßen und in den Gassen, „ein Mischmasch von Menschen, die kommen und gehen“, (S. 143) das reiche soziale Leben mit seinen Synagogen und Gebetshäusern, jüdischen Krankenhäusern und Altersheimen. Ihr streng religiöser Vater fährt immer wieder zu Talmud-Studien zu der chassidischen Talmudschule „Gora Kalwaria“ bei Warschau. Als man ihn bittet, Hebräisch an einer katholischen Klosterschule zu unterrichten, lehnt er das aus Glaubensgründen ab, schreibt aber unentgeltlich eine hebräische Grammatik für das Kloster. Mutter Sahra kümmert sich um die eigene Bäckerei, jeden Morgen steht sie mit ihrer ältesten Tochter Chaia um vier Uhr auf und die Arbeit in der Backstube beginnt. Die Nachbarn kommen um ihre vorher zubereiteten Gerichte über Freitag in den warmen Backofen zu stellen, um sie dann am Samstag nach dem Gottesdienst abzuholen. Dann herrscht in der von all den Gerüchen und Düften der Gerichte durchzogenen Backstube ein lebendiges Treiben. Aber man öffnet sich auch der „neuen Zeit“. Hannas älterer Bruder Aron wird Sozialist, ist aktiv im BUND, organisiert illegale Streiks, wird verhaftet und zu einer Gefängnisstrafe verurteilt und versucht in die USA zu emigrieren. Hanna macht eine Ausbildung als Schneiderin, studiert Marx, wird aktive Sozialistin und auch sie schließt sich dem BUND an, wo sie ihrem späteren Mann Simon begegnet. Ihr Bekenntnis für religiöse Toleranz entfernt sie von ihrer orthodoxen Gemeinschaft, ihr Kampf für eine „klassenlose Gesellschaft“, in der alle Menschen die gleichen Rechte und die Chance haben, ihr eigenes Leben zu leben („das Recht auf sein eigenes Leben“, S. 9), bringt sie mit den antisemitischen polnischen Behörden in Konflikt. Im Sommer 1939 beantragen Hanna und Simon ein Ausreisevisum für die USA; zu spät – Anfang September wird Polen von Deutschland überfallen und besetzt.

Aron, Hannas Bruder, gelingt es noch vor dem deutschen Überfall auf Polen Frankreich zu erreichen. 1940 wird Frankreich von den Deutschen besetzt und Aron versucht in die „freie Zone“ zu gelangen, wo die deutschlandfreundliche Vichy-Regierung an der Macht ist. Von dort möchte er mit dem Schiff nach Südamerika entkommen, aber in Dakar ist die Fahrt zu Ende und die Reisenden sollen wieder nach Frankreich zurück, somit würde er in die Hände der Deutschen geraten. Er taucht im Senegal unter und versucht auf abenteuerliche Weise in das britische Protektorat Gambia zu gelangen, und als das missglückt, in das portugiesische Guinea. Sein Ziel sind die USA, aber er kommt zunächst nach Lissabon, von wo es dann mit dem Schiff wieder über Dakar nach Brasilien geht. Mit gefälschten Papieren versucht er die Einreise in die USA, die Fälschung wird aufgedeckt und er wird vor die Wahl gestellt, nach Europa zurückzukehren oder in die Stadt Birobidzjan im südöstlichen Sibirien zu gehen, wo Stalin mit Unterstützung jüdischer Organisationen ein selbständiges jüdisches Wohngebiet mit den Sprachen Russisch und Jiddisch eingerichtet hatte, nicht zuletzt mit dem Ziel, so „das jüdische Problem zu lösen“ (S. 155), das heißt, die Juden möglichst weit von der zentralen Sowjetunion entfernt zu halten. Hier gelingen der Autorin immer wieder eindrucksvolle Szenen, so zum Beispiel, wie Aron mit

einem Trauerzug an einem streng kontrollierten Übergang vom besetzten Teil in den „freien“ Teil Frankreichs gelangt, wo sich der Ortsfriedhof befindet. Für ihn geht es um Leben oder Tod. Kurz vor dem Übergang hakt sich eine ältere schwarz gekleidete Frau bei ihm ein und wünscht ihm hinter dem Kontrollposten eine gute Weiterreise.

Nach dem Überfall auf Polen folgt Hanna dem Rat ihres Vaters, sich immer einige hundert Kilometer von den Deutschen entfernt zu halten und kommt über Bialstock zunächst nach Minsk, wo ihre Tochter Lena geboren wird, die aber kurz darauf unter den widrigen Verhältnissen stirbt. Nach dem Angriff Deutschlands auf die Sowjetunion schließt sich ihr Mann Simon freiwillig den polnischen Einheiten in der Roten Armee an.

Die deutsche Wehrmacht rückt weiter vor und Hannas nächstes Ziel ist Magnitogorsk, eine schmutzige, finstere inzwischen völlig überfüllte Stadt mit Bergwerken und Industrieanlagen, wo Korruption herrscht und das „Recht des Stärkeren“ gilt. Sie erfährt, dass Simon verletzt in einem Militärkrankenhaus in Stalingrad liegt. In der Roten Armee ist es ihm nicht besonders gut ergangen; immer bekamen die Juden zu hören, dass Hitler nur ihretwegen den verdamnten Krieg begonnen hätte. Seine Füße erfrieren und er wird niemals mehr richtig gehen können. In Magnitogorsk kommt er wieder mit seiner Frau zusammen. Sie haben inzwischen ein Kind, und die Autorin beschreibt wieder in einer ihrer beeindruckenden Szenen, wie Simon in einem wilden Schneetreiben hinstürzt, sein Kind aus den Armen verliert, das erst nach einer dramatischen Suchaktion wiedergefunden wird. Auf einer gefährlichen, viele Monate dauernden Bahnfahrt unter unvorstellbaren hygienischen Verhältnissen kommen sie schließlich Ende 1946 nach Polen, wo sie in Wałbrzych, dem ehemaligen Waldenburg/Oberschlesien, angesiedelt werden.

Als Gomulka nach dem Sechs-Tage-Krieg im Juni 1967 erklärt, dass in Polen keine „Fünfte Kolonne“ – womit er die Juden meint – geduldet werde und die ersten antisemitischen Studentenaktionen stattfinden, beschließt ihr Sohn Viktor, inzwischen Student an der Technischen Hochschule Rzeszów, zu emigrieren.

Hanna und Simon bleiben in Polen, sie haben nicht mehr den Mut, in einem unbekanntem Land ein neues Leben zu beginnen, vielleicht aber auch, weil sie immer noch von einem gerechten Sozialismus in Polen träumen.

Victor

Dieser letzte – und mit 15 Seiten auch kürzeste – Bericht stellt einen Aspekt in den Mittelpunkt, der am Schluss der anderen Portraits bereits angesprochen wurde: der Antisemitismus im Polen der 60er und 70er Jahre. Nach dem Sechstagekrieg nehmen die staatlich gelenkten antisemitischen Maßnahmen und Aktionen immer schlimmere Formen an und folgen dabei dem altbekannten Muster: „Der Jude ist an allem schuld“ – wie auch jetzt an der wirtschaftlichen und sozialen Misere Polens. Mal gal-

ten die Juden als „Stalinisten“, mal als „Fünfte Kolonne des Westens“, und das Wort „Zionismus“ verfehlte seine propagandistische Wirkung auf die breite Masse nicht. Ab 1968 gab es unter bestimmten Bedingungen die Möglichkeit auszureisen. Man musste seine jüdische Herkunft bescheinigen und den Verlust der polnischen Staatsbürgerschaft akzeptieren, womit es ausgeschlossen war, jemals wieder nach Polen zurückzukehren. Schwedische Zeitungen bezeichneten dieses Verfahren als eine Art „Säuberung“ (*utrensning*).

Im Weiteren befasst sich die Autorin mit den erschwerten Einreisebedingungen für polnische Jüdinnen und Juden nach Schweden. Zwischen 1968 und 1972 beantragten 13 000 Jüdinnen und Juden die Ausreise. 4000 gehen in die USA, jeweils 3000 nach Israel und nach Schweden.

Über Victor erfahren wir lediglich von seinem emotionalen Abschied von seinen Eltern am Stettiner Bahnhof in Warschau. Nach den Studentenunruhen hatte er keine andere Wahl. Sehr anschaulich wird beschrieben wie polnische Zoll- und Polizeibeamte im Zug die Ausreisenden ausplündern, ihnen die letzten Wertsachen abnehmen. Bei Victor war es dieser Typ des stumpfen, staatshörigen und korrupten Beamten, von dem er gedemütigt wird und von dem er zugleich unendlich angeekelt ist. Beim längeren Zwischenhalt in Westberlin springen viele Reisende aus dem Zug und „atmen zum ersten Mal in ihrem Leben freie Luft.“

Bei seiner Ankunft in Göteborg ist Victor 23 Jahre alt, er verdingt sich zunächst als Handlanger am Hafen. Unverständlich ist ihm, wie sich schwedische Hafentarbeiter für den Kommunismus begeistern können.

Fünf Einzelbilder schließen das Buch ab, drei aus der Gegenwart, zwei aus der Vergangenheit.

Mittsommerfest – Schweden 2010

Die leuchtenden Farben und intensiven Gerüche der Bäume und Pflanzen, die Sonne, die am Himmel langsam dahinziehenden wenigen Wolken, der lange Tisch mit seinen kleinen Köstlichkeiten und dem Kaffeeduft, die Musik, das Teiben der herumwimmelnden und lachenden Kinder, die bunt oder stilvoll gekleideten Erwachsenen – „schwedischer kann es nirgendwo sein.“ (S. 189) Man fühlt sich in die Bilder von Carl Larsson versetzt.

Hier begegnen sich die Autorin und Sara, Victors Enkelin, die noch nichts von ihrer polnisch-jüdischen Herkunft weiß. „Wir sind nicht die zweite oder dritte Einwanderergeneration, wir sind Schweden, was sollten wir anderes als Schweden sein?“ (S. 189) sagt Saras Vater, Victors Sohn. Victor unterhält sich mit seinen Nachbarn darüber, ob man für seine Sommerhäuser bei seinen Brunnen bleiben oder sich dem kommunalen Wassernetz anschließen soll. Im Weiteren berichtet die Autorin über

ihr langes Gespräch mit Victor. Victor betont, dass das Judentum eine Kultur und eine Lebensweise ist, nicht nur eine Religion. Seine Eltern Hanna und Simon waren Atheisten, aber sie sprachen jiddisch, zu den Festtagen kamen jüdische Gerichte auf den Tisch. Oft hatten die Eltern nach 1945 über die Verfolgung, ihr Schicksal und über den Verlust ihrer Angehörigen in den KZs geschwiegen. Für die Kinder war es dann ein Schock, wenn sie eines Tages erfuhren, dass sie keine katholischen Polen, sondern Juden waren. Victor betont, wie wichtig es ist, sich seines jüdischen Erbes bewusst zu sein. „Je mehr man um seine Geschichte und seine Wurzeln weiß, um so stärker wird man in seiner Identität ... und umso leichter kann man sich integrieren und umso sicherer bewegt man sich in den beiden Welten.“ (S. 192) Mit diesen Worten beschließt Victor das Gespräch. Der Tag neigt sich seinem Ende zu.

Hier gelingt es der Autorin besonders gut, einen Einklang, eine Harmonie zwischen den bedeutungsvollen Worten Victors und der sie umgebenden abendlichen Natur herzustellen.

Warschau 2011

Die Autorin besucht Deborah ein letztes Mal in ihrer kleinen Wohnung in Warschau. Sie gehen gemeinsam zum „Umschlagplatz“, von dem die Transporte in die Vernichtungslager abgingen. Deborah zeigt ihr noch einmal die gefälschten Dokumente, die ihr das Leben gerettet haben, das Foto ihrer ermordeten Schwester, auf das sie nach vielen Jahren zufällig in einer Zeitschrift gestoßen war.

Schweden 2012 – Der junge SS-Soldat Walter Weixler

Wie konnte es dazu kommen, dass ein junger Mensch zum Judenhasser wird, und der deswegen sogar die christliche Kirche hasste, weil Christus ein Jude war? Er wuchs in Wien auf, mit 14 Jahren kam er zum „Jungvolk“ und zur „Hitlerjugend“. Er zeichnete sich sportlich in Reiten, Segelfliegen und Fechten aus. Mit 18 Jahren wird er Mitglied der NSDAP und anschließend SS-Soldat.

Es ist eine dieser zigtausendfachen Biographien, an denen man sieht, wie die NS-Hirnwäsche und Propaganda aus jungen Menschen Mörder gemacht hat. „Das deutsche Volk hat nur eine ihm innewohnende biologische Kraft und einen universellen Auftrag: das Edle muss siegen.“ (S. 199) Mit diesem Satz schließen die Notizen des SS-Soldaten.

Es folgen die Kurzportraits von verschiedenen NS-Verbrechern und einer Verhafteten im Dienste des SS: dem Arzt Professor Dr. Clauberg, dem KZ-Arzt Dr. Winkelmann, dem Lagerführer Johann Schwarzhuber und der Krankenschwester Vera Salvequart, Tschechin und Funktionshäftling. Sie alle waren im Frauenkonzentrationslager Ravensbrück tätig und wurden 1947 von einem britischen Militärgericht zum Tode verurteilt und hingerichtet.

Warschau 2014 – Okopowa

Okopowa ist ein jüdischer Friedhof in Warschau. Man sieht Grabsteine mit hebräischen und lateinischen Schriftzeichen; hier gibt es auch Massengräber, vielleicht auch das, an dem Deborah schaufeln musste. Hier liegt ein Teil von Warschaus jüdischer Geschichte begraben. Man sieht noch einmal die Männer in ihren langen Kaftanen, die Frauen mit ihrem Kopfschmuck, die verweinten Kinder, all die Bäcker, Schuhmacher, Händler vorbeiziehen. Man sieht das ergreifende Monument von Janusz Korczak, ein Kind auf dem Arm, andere kleine Kinder hinter sich herziehend, auf dem Weg zum „Umschlagplatz“. Er hat später „seine“ Waisenkinder freiwillig in die Gaskammer begleitet.

Mit diesem eindrucksvollen Schluss fasst die Autorin noch einmal wesentliche Elemente ihres Buches zusammen: die Barbarei und den Völkermord, aber auch den Mut und die Menschlichkeit.

Warum man dieses Buch lesen sollte?

Über den Holocaust gibt es viele Bücher. Gerade in der Zeit der „fake-news“, der Holocaust-Leugner, sind die Bücher kompetenter Historiker wichtig. Aber Zahlen, Statistiken und Analysen berichten in erster Linie über das Was, das Wo und das Wieviel. Zahlen jedoch übersteigen oft unser Vorstellungsvermögen, bewirken aber keine Empathie.

Uns berühren gerade die Berichte der Überlebenden, in denen es darum geht, wie Geschichte erlebt wurde. Dies zeigt sich besonders bei Gesprächen mit Jugendlichen. In wenigen Jahren wird es keine Zeitzeugen mehr geben. Dann bleiben uns nur noch „ihre Stimmen“ in den Autobiographien und Biographien. Die Bücher von Primo Levi, von Imre Kertecz, von Jorge Semprun, von Nico Dost, von Germaine Tillion und vielen anderen Überlebenden, aber auch die Berichte über die vielen „Namenlosen“, „Unbekannten“, über Hanna und Deborah, über Isaac und Samuel.⁵ Die Autorin versteht es mit ihrer einfühlsamen und ausdrucksvollen, oft auch direkten Sprache der Leserin und dem Leser diese Lebensschicksale näher zu bringen, sie an dem Geschehen teilnehmen zu lassen und mit einzubeziehen. Erst in den Geschichten der anderen verstehen wir oft unsere eigene Geschichte.

Ihre Arbeit ist somit auch eine Form des Gedenkens und Erinnerns, eine Arbeit gegen das Vergessen. Was für eine reiche Kultur, an die hier nochmal erinnert wird, wurde in Europa ein für allemal vernichtet. Aber es ist vielleicht noch wichtiger, vor dem Hintergrund des Völkermords zu erkennen, dass Menschlichkeit – und somit die

5 Siehe weitere Biographien in der Reihe „Erinnerungen und Lebenswege von Überlebenden des KZ Ravensbrück“, insbesondere in *Stimmen die niemals verstummen* von Artur Szulc, S. 52–82. <http://www.siberian-studies.org/publications/PDF/szulc.pdf>

Menschenrechte, wie sie in Artikel 1 und 2 der UN-Menschenrechtscharta von 1948 formuliert sind – etwas ist, das es immer zu verteidigen und selber zu „leben“ gilt.

Bücher wie das von Maria Vajta Klamer führen uns vor Augen, was passiert, wenn Rassismus und Antisemitismus, Intoleranz und Nationalismus wieder in der heutigen Zeit Fuß fassen und weiter an Macht und Einfluss gewinnen.

Ein weiterer Aspekt, der gerade in Deutschland immer wieder zu Missverständnissen führt, ist die in diesem Buch oft nebeneinander stehende Erwähnung der Verbrechen Stalins und der Nationalsozialisten. Darin kann man ein Vergleichen sehen, aber Vergleichen ist nicht Gleichsetzen; die Massenmorde Stalins sind etwas anderes als die bürokratisch-technische Auslöschung eines ganzen Volkes. Es wird argumentiert, dass diese Relativierung eine Verharmlosung der NS-Verbrechen ist, aber auch die Gulags waren alles andere als harmlos. Es gibt nicht die „bösen“ und die „guten“ Täter oder die „guten“ und die „bösen“ Opfer.

